

Olaf Kühne, Antje Schönwald

Identität, Heimat sowie In- und Exklusion: Aspekte der sozialen Konstruktion von Eigenem und Fremdem als Herausforderung des Migrationszeitalters

URN: urn:nbn:de:0156-3953085



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

S. 100 bis 110

Aus:

Birte Nienaber, Ursula Roos (Hrsg.)

Internationalisierung der Gesellschaft und die Auswirkungen auf die Raumentwicklung

Beispiele aus Hessen, Rheinland-Pfalz und dem Saarland

Arbeitsberichte der ARL 13

Hannover 2015

Olaf Kühne, Antje Schönwald

Identität, Heimat sowie In- und Exklusion: Aspekte der sozialen Konstruktion von Eigenem und Fremdem als Herausforderung des Migrationszeitalters

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Identität
- 3 Räumliche Identitätsprozesse
- 4 Heimat
- 5 Ambivalenzen der Konstrukte von Identität und Heimat im Kontext der Migration

Literatur

Kurzfassung

Im Zuge der Globalisierung und der sich in diesem Zusammenhang verstärkenden Sehnsucht nach dem Lokalen gelangen die Konstruktionen von Heimat und regionaler Identität verstärkt in den Fokus wissenschaftlichen Interesses. Während für den Terminus der regionalen Identität fachstrategisch geschickt die Räumlichkeit von Identitätsbildungen konstitutiv ist, entstammt das Wort „Heimat“ einem lebensweltlichen Kontext und bezieht sich stärker auf soziale Bindungen. Da beide Konzepte die Exklusion des Fremden implizieren, sind sie vor dem Kontext globaler Migration und kultureller Hybridisierung nicht unreflektiert positiv zu werten.

Schlüsselwörter

Heimat – Identität – Migration – Konstruktivismus – Inklusion – Exklusion

Identity, home, inclusion and exclusion: aspects of the social construction of selfness and strangeness as a challenge of the age of migration

Abstract

With regard to globalization and the closely related longing for locality, the construction of nativeness and regional identity is more and more under scientific scrutiny. While the term regional identity originates from concepts of space and identity, the word native stems from a life-world context and refers more to social bonds. Since both concepts imply the exclusion of strangers, they should not be interpreted entirely positively against the background of global migration and cultural hybridization.

Keywords

Homeland – identity – migration – constructivism – inclusion – exclusion

1 Einleitung

Im Kontext von sozialen, kulturellen und ökonomischen Globalisierungsprozessen rücken auch Fragen der regionalen und lokalen Erzeugung und Erhaltung von Besonderheiten wieder in den Fokus des öffentlichen wie wissenschaftlichen Interesses. So führt Globalisierung – Anthony Giddens (1995) zufolge – einerseits zu einem dis-embedding, einer Ortslosigkeit des Menschen: „Lebenswelten verlieren durch Globalisierung ihre Zentrierung“ (Luckscheiter 2007: 181). Andererseits seien Menschen bemüht, die Ortslosigkeit dieser globalisierten Welt durch ein re-embedding, eine Rückverortung in das Lokale und Vertraute, zu kompensieren. Migration, in unterschiedlicher Weise mit Globalisierungsprozessen verbunden – sei es als ökonomisch bedingte Wanderung, als Flucht vor Armut oder als Suche nach Karrierechancen bei Hochqualifizierten, sei sie dauerhaft oder zirkulär – ist auch verbunden mit Konfrontation und Austausch sowie mit Hybridisierung von Bekanntem und Neuem und stellt entsprechend eine Herausforderung für den Prozess der Wiedereinbettung in das Lokale dar. Im Kontext der Bemühung um Wiederverortung verweisen Hauser und Kamleithner (2005: 173) auf ein bemerkenswertes Phänomen: Konservative Kulturkritik wie auch „linker“ Fortschrittsglaube setzen in ähnlicher Weise auf die „positive Kraft des Lokalen“. Die Hoffnungen, die damit verbunden wären, seien allerdings deutlich unterschiedlich: In konservativer Lesart wird mit dem Bedeutungsgewinn des Lokalen eine Wiederverheimatung im Gemeinschaftlichen verbunden, während die sozialistische Lesart eine die globale kapitalistische Raumproduktion unterlaufende Emanzipation des Lokalen erhofft.

In diesem Artikel gilt es, die Frage nach Erzeugung und Funktion von Identität, insbesondere in ihrer räumlichen Perspektive, und Heimat im Kontext von Migrationsprozessen zu behandeln und Hinweise zu liefern, in welcher Form eine Wiederverortung in das Lokale nicht mit der Konstituierung einer handlungsleitenden Differenz von Eigenem und Fremdem verbunden werden muss.

2 Identität

Identität ist ein vielfältiger Begriff, in den Geistes- und Sozialwissenschaften findet sich „eine kaum noch zu überblickende Vielzahl miteinander verwobener philosophischer, sozialpsychologischer, soziologischer, politikwissenschaftlicher und anderer sozialwissenschaftlicher Theorien, Ansätze und Herangehensweisen an den Identitätsbegriff“ (Marxhausen 2010: 43). Im Anschluss an die Forschungen von George Herbert Mead (z.B. 1968), einem Pionier der Identitätsforschung, wird Identität bis heute allerdings nicht statisch als von gesellschaftlichen Alternationen losgelöster und stabiler Zustand aufgefasst. Vielmehr wird Identität als ein von sozialen Interaktionen beeinflusster Prozess verstanden. Zentral für den Umgang mit der Definition von und dem Umgang mit Fremden ist die Entstehung von sozialer Identität. Nach Henri Tajfel und John Turner (1986) entsteht diese erst durch die Zugehörigkeit einer Person zu einer Gruppe, deren soziale Kategorien zur maßgeblichen Wahrnehmungs- und Handlungsgrundlage der Person werden, diese also einen bedeutsamen Einfluss auf das Handeln der Person erlangen und Aspekte der personalen Identität in den Hintergrund rücken. Die Akteure konstruieren in diesem Kontext eine In- und eine Outgroup und präferieren üblicherweise ihre Ingroup gegenüber den Outgroups, selbst „wenn es den Eigeninteressen widerspricht“ (Zick 2002: 410). Häufig streben die Akteure sogar danach, die Differenz zwischen ihrer Ingroup gegenüber der Outgroup als besonders groß zu konstruieren, um die eigene positiv besetzte soziale Identität zumindest zu erhalten oder gar auszubauen. Das Aushandeln einer positiven sozialen Identität und ihre Konturierung nach außen

stellt demnach ein zentrales Motiv sozialer Konflikte dar. Diese Konflikte lassen sich auch stets als Konflikte zwischen Gruppen verstehen (Zick 2002). Die Konfliktbereitschaft lässt sich als umso größer feststellen, je stärker sich die handelnde Person mit ihrer Ingroup identifiziert und je drängender sie eine Gefährdung ihrer sozialen Identität befürchtet.

Galt es als normatives Ziel moderner Identitätskonstruktion, eine möglichst widerspruchsfreie personale und soziale Identität zu entwickeln, hat diese Norm in den vergangenen dreieinhalb Jahrzehnten unter dem Einfluss der Postmoderndiskussion an Verbindlichkeit verloren. War der Moderne das Bemühen nach Abgrenzung von Divergentem und das Streben nach Eindeutigkeit inhärent, ist die Postmoderne hingegen darum bemüht, einerseits Widersprüche und Mehrdeutigkeiten anzuerkennen und andererseits das Andersartige als Bereicherung zu beschreiben (Kühne 2008). Postmoderne Identitätsverständnisse stellen – wie moderne auch – den Prozesscharakter heraus, „Patchwork-Identitäten“ (Keupp 1992: 176) sind in der Postmoderne die Regel. Doch auch postmoderne Identitätsbildung ist nicht willkürlich, „aufgrund der sozio-kulturellen Milieuzugehörigkeiten und der jeweiligen Ressourcen der Subjekte“ (Reckinger/Schulz/Wille 2010: 297) ist sie immer auch gewissen Grenzen unterworfen. Für Zygmunt Bauman liegen diese Grenzen in den in bestimmten gesellschaftlichen Kontexten definierten Wahlmöglichkeiten der handelnden Person. Wahlmöglichkeiten sowie die zur Wahl notwendigen zur Verfügung stehenden Ressourcen fallen für die Beteiligten im postmodernen Konsumkapitalismus sehr unterschiedlich aus (Bauman 1999: 348). Doch die Möglichkeiten des Wählens beinhalten nicht nur das Recht zur Wahl, sondern auch die Pflicht dazu. In diesem Wahlzwang greifen Menschen „nicht nur begierig nach neuen standardisierten Modellen des ‚richtigen Lebens‘, die in einer überbordenden Fülle von den Medien und Erlebnisindustrien angeboten werden. Sie reagieren teilweise auch mit der Wiederbelebung alter und der Produktion neuer Feindbilder, die Eigenes von Fremdem eindeutig und endgültig abgrenzen sollen“ (Keupp 1994: 348). Die postmoderne Abkehr vom Streben nach Eindeutigkeit ist deshalb für die Menschen schwierig, denen wichtige Ressourcen fehlen, um die Wahlmöglichkeit als Freiheit und nicht als Zwang zu erleben.

3 Räumliche Identitätsprozesse

Infolge der Prozesse von Globalisierung, Transnationalisierung und Kosmopolitisierung lassen sich kulturelle Identitäten in abnehmender Weise an nationale Bezüge anschließen (Ahrens 2001). Auch Beziehungen werden immer stärker über nationalstaatliche Grenzen hinweg organisiert, entweder weil Menschen zunehmend in Migrationsprozesse involviert sind oder weil mit der Bildungsexpansion Sprach- und interkulturelle Kompetenzen zugenommen haben. Auf der anderen Seite steigt – wie einleitend festgestellt – das Bedürfnis nach Entkomplexisierung der komplexen Verhältnisse einer auf globaler Bezugsebene organisierten Welt, es „wird immer stärker das Bedürfnis nach eigener kultureller Identität und deren Bewahrung deutlich“ (Buß 2002: 21). Die Entwicklung regionaler Identität beinhaltet dabei beides, „eine klare spezifische Kernidee und zugleich spezifische Amalgamierung mit überregionalen oder transnationalen Wert- und Lebensstilansprüchen [...]“ (Buß 2002: 31). Ähnliche Überlegungen finden sich bereits bei Robertson (1995), der in seiner Theorie der Glokalisierung anführt, lokale und globale Prozesse müssten einander nicht ausschließen, da sie vielmehr in einem gegenseitigen Bedingungs- und Beeinflussungsverhältnis stünden. Durch ein globales Bewusstsein wird hier eine neue Perspektive auf das Lokale eröffnet, das Lokale lässt sich neu erfinden und global – z. B. via Internet – inszenieren (vgl. Ahrens 2001). Die aktuelle Mobilisierung ei-

ner lokalen Kultur lässt sich auch in einer befürchteten Beeinflussung durch globale Prozesse interpretieren, denn „[k]ulturelle Globalisierung [...] zeigt sich zuallererst im Kontext von Heimat“ (Johler 2008: 126).

Ob und inwiefern „Raum“ als eine „identitätsstiftende Kategorie“ (Naglo 2007: 70) gelten kann, wird gegenwärtig in der Wissenschaft kontrovers diskutiert. So nimmt Weichhart an, „dass die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse territoriale Bindungen und Identifikationen keineswegs verhindern oder gar ausschließen, sondern [...] sogar ausdrücklich fördern und intensivieren“ (Weichhart 1990: 29). Der Historiker Detlef Briesen (1994: 45) unterstreicht die anhaltende Bedeutung des Raumes für seine Bewohner: „Regionalbewusstsein ermöglicht es [...] Menschen, einen bestimmten Aspekt ihrer Umwelt zu verstehen, sich in diese Umwelt einzuordnen, sich selbst und sich anderen Menschen verständlich zu machen, auf Differenzen zu anderen Menschen zu verweisen, mit anderen Menschen zu kommunizieren und in einer bestimmten Umwelt zu handeln.“ Auch müssten regionale Identitäten nicht notwendig auf einer ausgeprägten gemeinsamen Kultur beruhen, denn eine symbolische Gemeinschaft und die individuelle Überzeugung, „etwas mit anderen Menschen gemeinsam zu haben“ (Briesen 1994: 46) hätten einen höheren Stellenwert als kulturelle Gemeinsamkeiten (Briesen 1994). Dieser Eindruck findet sich auch in einer Studie zu Identitäten in der grenzüberschreitenden Region „Großregion“ (Saarland, Lothringen, Luxemburg, Rheinland-Pfalz, Wallonien mit der Französischen und der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens) bestätigt. Akteure unterschiedlicher Bereiche (z. B. Bildung, Politik, Kultur) aus den verschiedenen Teilregionen der Großregion wurden in den Jahren 2009 und 2010 in qualitativen Interviews unter anderem zum Thema „Großregionale Identitäten“ befragt. Die Analyse zeigt, dass, auch wenn die Region „Großregion“ – insbesondere aufgrund der mehrfachen räumlichen Erweiterung im Laufe ihrer Geschichte – von vielen Befragten als willkürliches Konstrukt wahrgenommen wird, individuelle Überzeugungen zum Sinn und Mehrwert der grenzüberschreitenden Verflechtungen jedoch trotz allem großregionale Identitäten ermöglichen (Schönwald 2012).

Trotz dieser Bekenntnisse zum „Raum“ als identitätsstiftender Dimension muss seine gesellschaftliche Erzeugung ins Kalkül gezogen werden, schließlich basiert die Konstruktion einer regionalen bzw. nationalen Identität auf der Vorstellung einer gemeinsamen, zumeist auch politisch organisierten Solidargemeinschaft. Damit sich eine solche Solidargemeinschaft „ihrer selbst bewusst werden und bleiben kann, muss Identitätsbildung betrieben werden“, bei der ihren Angehörigen „klar gemacht werden muss, dass sie Teil eines Kollektivs sind, das im Wandel der Zeit ein und dasselbe geblieben ist, auch wenn es mehrere Namen gehabt haben sollte (numerische Identität)“ und zudem muss den Angehörigen dieser Solidargemeinschaft verdeutlicht werden, „worin sie sich gleichen (qualitative Identität)“ (Gostmann/Wagner 2007: 69). Sollte eine gemeinsame politische Einheit fehlen, „dann muss auf kulturelle, ethnische oder soziale Gemeinsamkeiten verwiesen werden“ (Gostmann/Wagner 2007: 69), was auf staatlicher Ebene „die Nation zur Kulturnation, ethnischen Nation oder Klassennation macht“ (Gostmann/Wagner 2007: 69).

4 Heimat

Zielt der im wissenschaftlichen Kontext definierte und mittlerweile gesellschaftlich diffundierte Terminus der regionalen Identität konstitutiv darauf ab, die Verbindung von Menschen zu Räumen (so sozial konstruiert sie auch sein mögen) zu beschreiben, ist der Begriff der Heimat ein „sehr schillerndes, ein sehr gefühlsbetontes kulturelles Phänomen, das Bedeutungsschichten aus vielen Jahrhunderten transportiert“ (Kazal 2005: 61). Insbesondere im Rückblick auf das 20. Jahrhundert hat sich Heimat keinesfalls als ein harmloses Konzept erwiesen (vgl. Hüppauf 2007). Der Soziologe Rainer Paris beschreibt die Entwicklung von Heimat als einen Teil einer gelungenen Sozialintegration, die er als Bezug auf die „einheitsstiftenden, kollektive Zugehörigkeitsgefühle verbürgenden Wirkungen kultureller Traditionen, Werte und Gemeinschaftserfahrungen“ (Paris 2005: 161 f.) umreißt. Die Entwicklung von Heimat kann also einen wesentlichen Beitrag zur Integration des Menschen in einen bestimmten sozialen Kontext darstellen. In ihrer Studie zur Bedeutung von Heimat im Kontext von Globalisierung und Flexibilisierung am Beispiel des Saarlandes ermitteln Kühne und Spellerberg (2010) die folgenden sieben Bedeutungskomplexe des Begriffs:

1. Die Dimension des Sozialen stellt die konstitutive Ebene von Heimat dar. Sie bezieht sich einerseits auf Personen, die in die persönliche Heimat inkludiert sind (wie Familie, Freunde, Verwandte, Bekannte, Kameraden etc.), andererseits verweist sie auf eine Heimat definierende und exkludierende Bedeutung: Im sozialen Kontext wird ausgehandelt, wer sich in welchem Kontext ohne Anerkennungsverlust als Teil einer lokalen oder regionalen Einheit bezeichnen darf.
2. Die Dimension des Wohlbefindens ist auf die Dimension des Sozialen bezogen: Heimat ist ein sozialer Kontext, in dem sich Menschen geborgen fühlen, in den sie lebensweltlich eingebettet sind.
3. Die Dimension der geistigen Heimat ist ebenfalls sozial geprägt: Sie bezieht sich auf ein bestimmtes, unhinterfragt akzeptiertes Set von Rollen-, Wert- und Normvorstellungen sowie von Sprachverständnissen als allgemein verfügbar angesehenem Wissen. Dieses Set kann in unterschiedlichen Milieus sehr unterschiedlich ausgeprägt sein – was wiederum auf seine soziale Bedingtheit verweist.
4. Die Dimension der Zeit ist mehrfach konnotiert: Erstens entwickeln sich soziale Bindungen, aber auch heimatliche Ortsbindungen, im zeitlichen Kontext; zweitens bildet die Dimension der Zeit die vielfach romantisierende Rückbesinnung auf die eigene Vergangenheit; drittens stellt Zeit auch den Kontext des Vergleichs von früher und heute dar, der vielfach eine Grundlage für die Konturierung von Heimat darstellt.
5. Die Dimension der Ab- und Ausgrenzung stellt eine zumeist räumlich symbolisierte soziale Definition dar, Heimat generiert sich hier durch Prozesse der Inklusion und der Exklusion als einer extremen Form der Definition einer In- und Outgroup. Räumlich wird diese Abgrenzung lokal (Ort), regional (z.B. Bundesland), national (Staat) dargestellt. Sie verweist aber häufig auch auf milieu- oder kulturspezifische Interpretationen (insbesondere in der Dimension der geistigen Heimat). Für die ausgegrenzten Personen gestaltet sich der Prozess der Aus- und Eingrenzung häufig als emotional belastend, wodurch vielfach Gegenstrategien (siehe nächster Abschnitt) ausgelöst werden.

6. Die Dimension des Ortes bzw. der Landschaft bezieht sich auf die symbolische und emotionale Besetzung von Objekten als Heimat. Raum – als Nebenfolge sozialen Handelns – bietet Anknüpfungsmöglichkeiten für die fünf bislang dargestellten Dimensionen von Heimat.
7. Die Dimension der Entkomplexisierung von Welt durch Heimat durchzieht die anderen Dimensionen. Infolge der Selektion von Personen, physischen Objekten, Zeitpunkten und -abschnitten wie auch bestimmten Kenntnissen und emotionalen Zugängen wird Welt durch Einschluss und Ausschluss einem Prozess der Komplexitätsminderung unterworfen. Eine solche Komplexitätsminderung beinhaltet die Schaffung bzw. Perpetuierung der Stereotypisierung des Heimatlichen und des Fremden. Diese werden nur selten hinterfragt, sondern vielmehr durch rekursive Prozesse der Selbst- und Fremdvergewisserung aktualisiert und gefestigt (z. B. durch immer dieselben Konfigurationen in Witzen, wie cleverer Saarländer versus tumber Pfälzer).

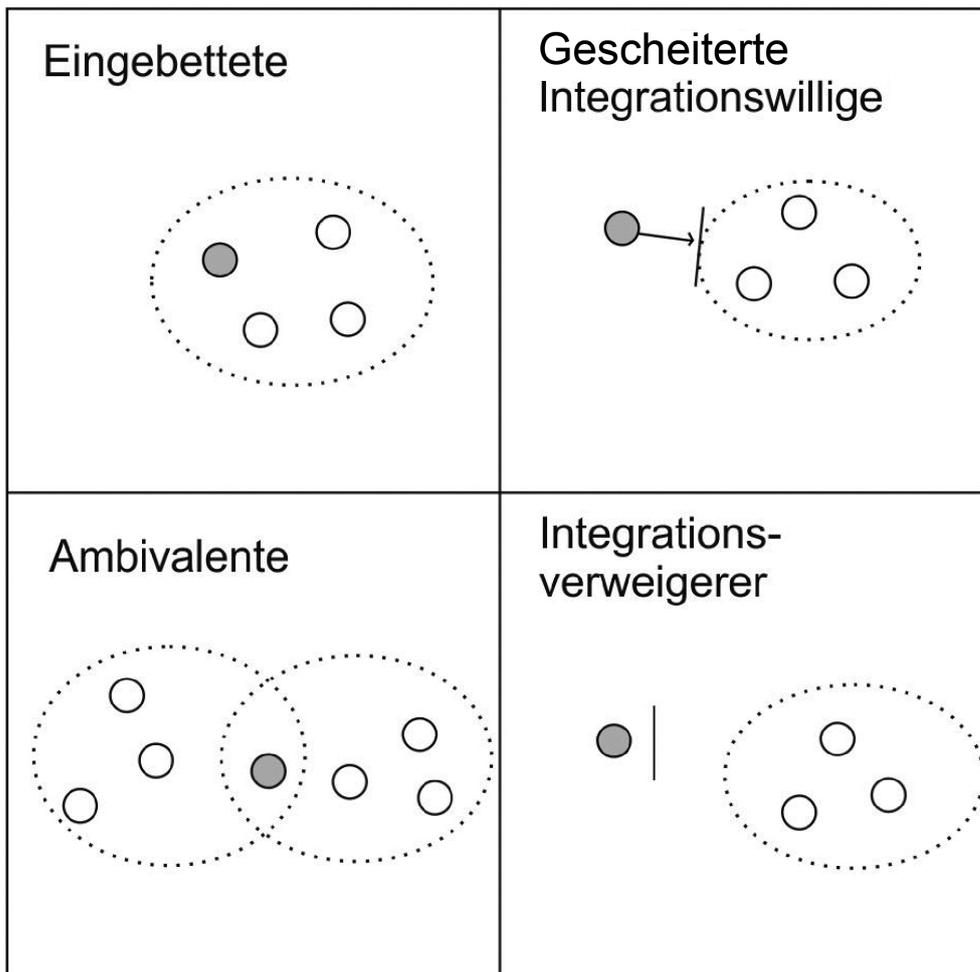
5 Ambivalenzen der Konstrukte von Identität und Heimat im Kontext der Migration

Die soziale Konstruktion von Heimat (oder ihrer akademischen Spezialform regionaler Identität) ist als soziales Phänomen stets mit ungleicher Verteilung von Macht verbunden. Die vielfach enge Kopplung von Heimat an das Konstrukt der Kultur verdeutlicht die Abhängigkeit von Machtbeziehungen, schließlich ist „in jeder Hinsicht [...] Kultur Ergebnis eines Kampfes. Das versteht sich von selbst, weil mit der Idee der Kultur immer die menschliche Würde auf dem Spiel steht“ (Bourdieu 2005 [1977]: 26). Kultur ist damit ein Medium der Definition von In- und Exklusion, die Armin Nassehi (1999: 219) als einen „Geburtsfehler der Kultur“ beschreibt, der entstehe, weil Systeme kultureller Zugehörigkeit und Identität automatisch vergleichende Perspektiven hervorbrächten. Damit werde „kulturelle Nicht-Zugehörigkeit (von anderen, Fremden) und Differenz (zu anderen, Fremden) fast schon zur epistemologischen Möglichkeitsbedingung des Beobachtungsschemas Kultur“ (Nassehi 1999: 219). Dieses Beobachtungsschema basiert auch auf Eindeutigkeit, das insbesondere keine Hybriderscheinungen als gleichwertig anerkennt. Die Normativität der Eindeutigkeit wird dabei durch eine territoriale Bindung sozial-kulturell-ethnischer Konstrukte gesteigert und machtvoll verfestigt, wie Rommelspacher (2005 [1992]: 208) am Beispiel der Deutschen verdeutlicht: „Deutsch sind [...] die, die in Deutschland die Macht haben“. Das Streben nach Eindeutigkeit und der Machterhaltung von Alteingesessenen lässt sich auch anhand der „Matrix des stereotyp Heimatlichen“ (Kühne/Spellerberg 2010) formulieren: Der „richtige“ Dialekt, die „richtige“ ethnische Zugehörigkeit (dokumentiert durch Ortansässigkeit der Vorfahren), Heterosexualität, die „richtige“ Religion sowie die Praxis lokaler und regionaler Traditionen (nicht das kognitive Wissen darüber!) definieren die Grenze zwischen In- und Outgroup. Somit dient die Entwicklung heimatlicher Zugehörigkeit mit der Höherschätzung des Autochthonen gegenüber dem Allochthonen zur Befriedigung des Distinktionsbedarfs: Die Überhöhung der eigenen Tradition, verbunden mit der Ignoranz gegenüber fremden Traditionen, die höchstens von einem touristischen Voyeurismus unterbrochen wird, birgt auch die Gefahr einer sozialen Sklerotisierung (Gebhard/Geisler/Schröter 2007). Im Prozess der sich in Abhängigkeit von dem konstruierten Grad der Abweichung zur „Matrix des stereotyp Heimatlichen“ zumeist über Jahrzehnte, häufig über Generationen vollziehenden, zumeist normativ einseitig verstandenen, Integration werden von Fremden erhebliche Vorleistungen erwartet, die Integrationsbereitschaft symbolisieren (sollen). Einen klassischen und häufig rezipierten Ansatz der deutschsprachigen Migrations- und Integrationstheo-

rien stellt Hartmut Essers (2001) Integrationstheorie dar. Er stützt sich dabei auf die Unterscheidung zwischen Systemintegration und Sozialintegration, wobei die Systemintegration „die Integration eines sozialen Systems ‚über die Köpfe‘ der Akteure hinweg [...]“ (Esser 2001: 4), beschreibt, während sich die soziale Integration „auf Unterschiede zwischen den *individuellen* Akteuren im Ausmaß der Beziehungen, die sie unterhalten und im Grad der dadurch jeweils unterschiedlich hohen sozialen Einbettung der *individuellen* Akteure“ (Esser 2001: 5, Hervorh. i. O.) bezieht. Beide Integrationsformen können Esser (2001: 6) zufolge in Grenzen unabhängig voneinander bestehen. Interessant in unserem Kontext von Identität und Heimat ist insbesondere die Sozialintegration, bei der Esser (2001: 8) vier Varianten unterscheidet: Kulturation, Plazierung, Interaktion und Identifikation. Kulturation beinhaltet demnach Wissen (wie etwa Sprachkenntnisse) und Kompetenzen (wie etwa kulturelle Kompetenzen) und lässt sich somit als „Teil der kognitiven Sozialisation“ (Esser 2001: 9) bezeichnen. Plazierung meint die Besetzung einer gesellschaftlichen Position innerhalb eines bereits bestehenden Sozialsystems, diesem Teil der Sozialintegration schreibt Esser (2001: 10) die „Schlüsselrolle“ zu. Interaktionen, die dritte essersche Sozialintegrationsvariante, zeichnen sich dadurch aus, dass „sich die Akteure wechselseitig über Wissen und Symbole aneinander orientieren und so, und über ihre Orientierungen und ihr Handeln, Relationen miteinander bilden“ (Esser 2001: 10). Die vierte Variante der sozialen Integration nach Esser (2001: 12) ist „die Identifikation eines Akteurs mit einem sozialen System“, darunter versteht Esser „jene besondere Einstellung eines Akteurs, in der er sich und das soziale Gebilde als eine Einheit sieht und mit ihm ‚identisch‘ wird“ (Esser 2001: 12). Eine Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft ist Esser (2001: 20 f.) zufolge nur in den seltensten Fällen als Mehrfachintegration – also eine gleichzeitige Integration in Aufnahme- und Herkunftsgesellschaft – möglich, stattdessen gelingt eine Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft nach Esser (2001: 21) fast ausschließlich durch Assimilation, wobei die Integration in die Herkunftsgesellschaft wegfällt. Essers Assimilationsbegriff lässt soziale Ungleichheiten zwar weiterhin zu, „aber diese Ungleichheiten dürfen sich zwischen den ethnischen Gruppen nicht unterscheiden; Einheimische und Migranten partizipieren im Gruppenvergleich in gleicher Weise an den Rechten und Ressourcen einer Gesellschaft“ (Esser 2001: 22). Diese These Essers, nach der Sozialintegration Assimilation bedarf, bleibt in der Wissenschaft nicht unkritisiert. Fincke (2008: 26) bemängelt, Esser missachte, „dass kulturelle Kompetenzen synergetisch wirken können und dass die Herkunftskulturen der MigrantInnen kaum völlig gegensätzlich zur Kultur der Mehrheitsgesellschaft im Aufnahmeland sein wird. [...] Die Ablehnung bikultureller Kompetenz ist mit dem Verständnis einer homogenen Kultur der Mehrheitsgesellschaft verbunden: Esser postuliert eine kohärente Mehrheitskultur, die von allen Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft gelebt und beherrscht wird.“

Ein weiterer Ansatz der Integrationsforschung, der Aufschluss über das Verhältnis von Migranten und Alteingesessenen gibt, ist die Etablierten-Außenseiter-Figuration von Elias und Scotson (1993). Sie untersuchten in einer englischen Kleinstadt das Verhältnis zwischen Alteingesessenen und Hinzugezogenen und berücksichtigten dabei sehr stark den sozialen Prozess der Machtgewinnung (Hormel 2007; Treibel 2008). Seitens der „Etablierten“ (Alteingesessenen) wurde versucht, den „Fremden“ (Neuhinzugezogenen) Macht vorzuenthalten – Esser würde dies vermutlich als eine Verhinderung der „Plazierung“ der Migranten bezeichnen. Denjenigen der Etablierten, die vor der Ankunft der Fremden eine eher geringere Ausstattung symbolischen Kapitals – im Sinne Bourdieus (1987) – aufwiesen, gelang durch die Abgrenzung zu den Fremden die Aufwertung ihrer eigenen Position, von den Fremden wurde die Negativbewertung akzeptiert und als „Gruppenschande“ sogar verinnerlicht und handlungsleitend.

Abb. 1: Vier Typen der Anerkennung des Prinzips des Heimatlichen nach Kühne und Spellerberg



Quelle: Kühne/Spellerberg 2010

Hinsichtlich der Integration in einen heimatlich definierten sozialen Kontext bilden Kühne und Spellerberg (2010) vier Typen der Anerkennung der Prinzipien des Heimatlichen auf Grundlage qualitativer Interviews (Abb. 1):

1. Bei den Eingebetteten handelt es sich um Personen, die den ihnen zugewiesenen Status gemäß der Anerkennungsprinzipien völlig (oder zumindest größtenteils) billigen und dieses Anerkennungsprinzip als gültiges Muster der Zuweisung von Anerkennung akzeptieren. Hier dominieren die heimatlichen Dimensionen des Sozialen, des Wohlbefindens, des Ortes und der geistigen Heimat. Die zumeist in Form einer politischen Einheit definierte Heimat wird auf Grundlage des Konstruktes einer unhinterfragten Einheit von regionaler Kultur (z. T. auch Ethnie) und politischem Territorium nahezu als Selbstzweck idealisiert.
2. Die Integrationsgeschichte der gescheiterten Integrationswilligen verlief aus eigener Sicht nicht erfolgreich. Die zentrale Dimension des Heimatlichen ist für die gescheiterten Integrationswilligen jene der Ab- und Ausgrenzung. Deren Konsequenzen werden umso schmerzlicher erfahren, weil (zunächst) die Bereitschaft bestand, sich den Prinzipien des Heimatlichen unterzuordnen.

3. Die Ambivalenten neigen dazu, aufgrund kognitiver Befassungen mit sozialen und/oder räumlich gebundenen sozialen Phänomenen eine Unterordnung unter das Prinzip des stereotyp Heimatlichen nicht kritikfrei anzuerkennen. Hierbei handelt es sich häufig um hochgebildete Personen, die zwar auch lokal und regional Sozialkontakte pflegen wollen, aber im Zweifel auf nicht lokal verortetes Sozialkapital zurückgreifen können.
4. Bei den Integrationsverweigerern handelt es sich um Personen, die die Prinzipien der Statuszuweisung ablehnen oder aus anderen Gründen eine Einbettung in den lokalen Sozialkontext ablehnen. Es handelt sich dabei häufig um Personen, die eine zirkuläre Migrationsstrategie verfolgen (bzw. ihren Lebensmittelpunkt nicht an dem temporär aufgesuchten Arbeitsort sehen), sodass der Aufbau von lokalem Sozialkapital zu mühsam erscheint.

Die vier Typen der Anerkennung der Prinzipien des Heimatlichen stellen eine qualitative Interpretation individueller Sichtweisen auf Heimat und Integration in eine potenziell neue Heimat dar. Anders als klassische Integrationsansätze wie die exemplarisch genannten von Esser sowie Elias und Scotson beschreiben Kühne und Spellerberg mit ihrer Typisierung kein verallgemeinerbares Integrationsmodell von Migranten in neue, möglicherweise ethnisch sehr fremdartige, Gesellschaftsformen. Vielmehr bietet die Studie einen Erklärungsansatz, wie vielfältig Heimat – sowohl von Zugezogenen als auch von Alteingesessenen – erlebt und definiert wird und fokussiert dabei anders als viele klassische Integrationsansätze auch „Migranten“, die möglicherweise nur aus einem Nachbarort zugezogen sind und bei denen sich somit beispielsweise, um bei Essers Terminologie zu bleiben, die Sozialintegrationsformen der Kulturation und Plazierung auf einer anderen Ebene abspielen als beispielsweise bei Migranten aus anderen Nationalstaaten. Trotzdem, oder deshalb, können aus den vier Anerkennungsformen der Eingebetteten, der gescheiterten Integrationswilligen, der Ambivalenten und der Integrationsverweigerer interessante Denkansätze für die Raumentwicklung abgeleitet werden. Denn neben dem der „Matrix des stereotyp Heimatlichen“ inhärenten Potenzial der Verweigerung an (lokal verorteter) sozialer Teilhabe bietet das Prinzip Heimat (bzw. regionale Identität) auch Potenziale für die Raumentwicklung. So sieht Pankoke (1993: 763) zwischen regionaler Identität und persönlichem Engagement eine enge Verbindung: „Wer sich mit einem Raum persönlich identifiziert, wird eher interessiert sein, sich hier produktiv einzubringen“. So werde sich der sich positiv mit einem Raum Identifizierende „vielleicht auch engagieren: nicht nur im wirtschaftlichen, sondern auch im kulturellen und öffentlichen Leben. Wir können die damit unterstellte Relation auch dahin wenden: Wer sich in seiner Identität kulturell angesprochen sieht, könnte eher bereit sein, auch in anderen Bereichen, etwa wirtschaftlichen, aktiv zu werden“. Diese Potenziale heimatlicher Bindung wären jedoch einfacher zu mobilisieren, wenn die Anerkennungs- und Ausschlussprinzipien auf Grundlage des Strebens nach Reinheit und Eindeutigkeit bei gleichzeitiger Höherschätzung des Autochthonen gegenüber dem Allochthonen und Hybriden kritisch hinterfragt und zugunsten eines inklusivistischen Heimatbegriffs überwunden würden, der durch eine postmoderne Anerkennung und Wertschätzung vielfältiger Differenzen geprägt wäre.

Literatur

- Ahrens, D. (2001): Grenzen der Enträumlichung. Weltstädte, Cyberspace und transnationale Räume in der globalisierten Moderne. Opladen.
- Bauman, Z. (1999): Unbehagen in der Postmoderne. Hamburg.
- Briesen, D. (1994): "Historische Ausprägung und historischer Wandel von regionaler Identität in ausgewählten Montanregionen". Einleitung zu einem Abschlußbericht. In: Briesen, D.; Gans, R.; Flender, A. (Hrsg.): Regionalbewußtsein in Montanregionen im 19. und 20. Jahrhundert. Saarland – Siegerland – Ruhrgebiet. Bochum, 7-47.
- Bourdieu, P. (2005 [1977]): Politik, Bildung und Sprache. In: Bourdieu, P. (Hrsg.): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg, 13-30.
- Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.
- Buß, E. (2002): Regionale Identitätsbildung. Münster.
- Elias, N.; Scotson, J.L. (1993): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main.
- Esser, H. (2001): Integration und ethnische Schichtung. = Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung: Arbeitspapiere 40.
<http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf> (03.04.2014).
- Fincke, G. (2008): Abgehängt, chancenlos, unwillig? Eine empirische Reorientierung von Integrationstheorien zu MigrantInnen der zweiten Generation in Deutschland.
[http://www.diss.fu-berlin.de/diss/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDISS_derivate_000000004733/Dissertation_Gunilla_Fincke_081124.pdf?hosts=\(14.08.2014\)](http://www.diss.fu-berlin.de/diss/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDISS_derivate_000000004733/Dissertation_Gunilla_Fincke_081124.pdf?hosts=(14.08.2014)).
- Gebhard, G.; Geisler, O.; Schröter, S. (2007): Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung. In: Gebhard, G.; Geisler, O.; Schröter, S. (Hrsg.): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld, 9-56.
- Giddens, A. (1995): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main.
- Gostmann, P.; Wagner, G. (2007): Die Macht der Ehre – eine Theorie und Methode zur Messung von Nationalprestige. In: Gostmann, P.; Merz-Benz, P.-U. (Hrsg.): Macht und Herrschaft. Zur Revision zweier soziologischer Grundbegriffe. Wiesbaden, 63-80.
- Hauser, S.; Kamleithner, C. (2005): Ästhetik der Agglomeration. Wuppertal.
- Hormel, U. (2007): Diskriminierung in der Einwanderungsgesellschaft. Begründungsprobleme pädagogischer Strategien und Konzepte. Wiesbaden.
- Hüppauf, B. (2007): Heimat – die Wiederkehr eines verpönten Wortes. Ein Populärmythos im Zeitalter der Globalisierung. In: Gebhard, G.; Geisler, O.; Schröter, S. (Hrsg.): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld, 109-140.
- Johler, R. (2008): Glokalisierung. Ein Konzept für die kulturwissenschaftliche Zukunft? Mainz, 124-138. = Volkskunde in Rheinland-Pfalz 23.
- Kazal, I. (2005): „Sozialistische Heimat DDR“. Landschaft, Nation und Klasse in der Heimatdebatte der 50er Jahre. In: Kazal, I.; Voigt, A.; Weil, A.; Zutz, A. (Hrsg.): Kulturen der Landschaft. Ideen von Kulturlandschaft zwischen Tradition und Modernisierung. Berlin, 59-80.
- Keupp, H. (1992): Verunsicherungen. Risiken und Chancen des Subjekts in der Postmoderne. In: Rauschenbach, T.; Gängler, H. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied, 165-183.
- Keupp, H. (1994): Ambivalenzen postmoderner Identität. In: Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung und moderne Gesellschaften. Frankfurt am Main, 336-350.
- Kühne, O. (2008): Distinktion – Macht – Landschaft. Zur sozialen Definition von Landschaft. Wiesbaden.
- Kühne, O.; Spellerberg, A. (2010): Heimat und Heimatbewusstsein in Zeiten erhöhter Flexibilitätsanforderungen. Empirische Untersuchungen im Saarland. Wiesbaden.

- Luckscheiter, C. (2007): Formen des Beheimatens in der Heimatlosigkeit. Peter Handkes Erzählwelt und Heimat „um 2000“. In: Gebhard, G.; Geisler, O.; Schröter, S. (Hrsg.): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld, 179-195.
- Marxhausen, C. (2010): Identität – Repräsentation – Diskurs. Eine handlungsorientierte linguistische Diskursanalyse zur Erfassung raumbezogener Identitätsangebote. Stuttgart.
- Mead, G. H. (1968): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt am Main.
- Naglo, K. (2007): Rolle von Sprache in Identitätsbildungsprozessen multilingualer Gesellschaften in Europa. Frankfurt am Main.
- Nassehi, A. (1999): Die funktional differenzierte Gesellschaft. „Das bürgerliche Privileg der Fremdheit“. In: Pongs, A. (Hrsg.): In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich. Band 1. München, 169-196.
- Pankoke, E. (1993): Regionalkultur? Muster und Werte regionaler Identität im Ruhrgebiet. In: Informationen zur Raumentwicklung 1996 (11), 759-768.
- Paris, R. (2005): Normale Macht. Soziologische Essays. Konstanz.
- Reckinger, R.; Schulz, C.; Wille, C. (2010): Identitätskonstruktionen in Luxemburg. In: Politiques, Sociétés, Espaces IPSE – Identités (Hrsg.): Doing Identity in Luxemburg. Bielefeld, 295-298.
- Robertson, R. (1995): Glocalization: Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity. In: Featherstone, M.; Lash, S.; Robertson, R. (eds.): Global Modernities. London, 22-44.
- Rommelspacher, B. (2005 [1992]): Zur Frage des Deutsch-Seins. Nationale Identität und Größenwahn. In: Rommelspacher, B. (Hrsg.): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin, 189-208.
- Schönwald, A. (2012): Identitäten und Stereotype in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen. Das Beispiel der Großregion. Wiesbaden.
- Tajfel, H.; Turner, J. (1986): The Social Identity. Theory of Intergroup Behavior. In: Williams, A.; Worchel, S. (eds.): Psychology of Intergroup Relations. Chicago, 7-24.
- Treibel, A. (2008): Die Soziologie von Norbert Elias. Eine Einführung in ihre Geschichte, Systematik, Perspektiven. Wiesbaden.
- Weichhart, P. (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart.
- Zick, A. (2002): Die Konflikttheorie der Theorie sozialer Identitäten. In: Bonacker, T. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Opladen, 409-426.

Autoren

Dr. phil. habil. Dr. rer. soc. **Olaf Kühne** ist Professor für Ländliche Räume/Regionalmanagement an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf und apl. Professor für Geographie an der Universität des Saarlandes.

Dr. phil. **Antje Schönwald** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Geographie an der Universität des Saarlandes.